

## Andrea Büttner

3. Juni – 29. Juli 2023

## Vor dem Wind

von Chus Martínez

1969 veröffentlichte der US-amerikanische Philosoph Stanley Cavell sein erstes Hauptwerk mit dem Titel *Must We Mean What We Say?*. Aus dem heutigen gesellschaftlichen und politischen Klima heraus betrachtet, klingt die Frage nach einer durchaus zeitgemäßen Provokation. In dem Text untersucht der Autor, inwiefern sich Sprache auf den Körper bezieht. Können beispielsweise zwei Menschen denselben Schmerz teilen? Eine relevante Frage in einer Zeit, in der immer wieder von Fürsorge und Empathie als den zentralen Werten unseres Zusammenlebens gesprochen wird. Stanley Cavell argumentiert, dass es irreführend wäre, auf dem Schmerz zu beharren – da dies zu Mutmaßungen und potenziell gefährlichen Missverständnissen verleiten würde. Vielmehr sei es produktiver, sich eine Sprache vorzustellen, die eine andere Person nicht nur verstehen, sondern die darüber hinaus auch die geteilte Erfahrungsdimension erfassen könne. Sich eine Sprache vorzustellen, ist ein schöner Gedanke. Wir gehen zu oft davon aus, dass „Sprache“ mit Worten gleichzusetzen ist, aber es kann sich ebenso gut um eine Sprache handeln, die aus Bildern besteht, oder um Werke, die Emotionen ausstrahlen. Ein monochromes Gemälde, das von einer helleren Farbe eingefasst ist, erzeugt ein unmittelbares Gefühl der Intensität. Die Umrandung in hellerem Ton bietet eine Ruhepause, gar eine Hoffnung darauf, nicht von dem kräftigeren Farbton absorbiert zu werden. Warum ist dies der Fall? Sicher gibt es verschiedene Erklärungen für unsere Wahrnehmung von Licht als ein Element, das auf einen größeren Raum hindeutet, sogar auf die Unendlichkeit. Eine Deckenkonstruktion bestehend aus einer Reihe von Paneelen, die von einem Lichthof umgeben sind, regt uns zum Nachdenken über das Wesen von Grenzen an. Darüber, dass eine Kassettendecke ihre ganz eigene Geschichte hat, werden viele von uns bisher wenig nachgedacht haben. Holz- und Textil waren jedoch einst praktisch die einzigen Materialien, die einem gewöhnlichen Menschen für die Decke zur Verfügung standen, wohingegen Paläste und Kirchen meist über Decken aus Stein verfügten. Diese boten nicht nur eine Wärmedämmung, sondern auch die Möglichkeit, sie mit Zeichnungen, religiösen und spirituellen Texten oder Darstellungen von Mythen und Gottheiten zu verzieren.

Wie fühlt sich der Regen an, wenn er fällt? Die Komposition einer Landschaft ist die Nachbildung einer Stimmung, einer Erfahrung. Eine Landschaft, die unter einer Decke entsteht, als wäre sie ein fremder, ein seltsamer Himmel, nicht von dieser Welt. Regen ist ein konstantes Thema in der Geschichte der westlichen Kunst. Regen verbindet das Leben der Menschen mit der Erde allein durch Tropfen. Diese Tropfen muten an wie Tränen. Weinen, gleich dem Schmerz, soll etwas sehr Persönliches sein. In der Tat fließen die Tränen aus unserem Körper, so wie sie aus den Wolken kommen. Sie zeigen uns, wie es um unser Innenleben bestellt ist, wie

Verlust und Traurigkeit aussehen. Ah! Diese Tropfen sind wie „Ahnungen der Sterblichkeit“ – wie der Künstler Mark Rothko Gemälde zu nennen pflegte. Die Präsenz der Tränen spendet Trost in der Ausstellung. Wortlose Tränen bedeuten uns, dass es hier Raum – und Form – für unsere Gefühle gibt. Es ist, als ob Andrea Büttner eine Ausstellung in Form einer Landschaft schaffen möchte, die sich wie eine Schablone mit unseren Gehirnströmen verbindet, mit unseren intimen inneren Wahrnehmungs- und Seinsformen.

In diesem wolkenlosen Raum erinnert uns der getäfelte Himmel daran, dass wir uns in einer Szene befinden, die sich aus verschiedenen Elementen und einer von der Künstlerin erdachten Stimmung zusammensetzt: Eine auf einer Matratze sitzende Frau, die sich ausruht, gelegentlicher Regen, ein anderer Himmel. In jüngster Zeit ist die Ernte zu einem wiederkehrenden Motiv in Andrea Büttners Werk geworden. Sie ist das Ergebnis jahrhundertelanger harter Lehrjahre, in denen Pflanzen und Tiere domestiziert und endlose Landstriche umgestaltet wurden, mit dem einen Ziel, das menschliche Überleben zu sichern.

Die Ernte steht in unserer christlichen Kultur zudem als Metapher für eine auf Ertrag ausgerichtete Arbeit – eine Arbeit, die sich nie mit dem Ergebnis zufrieden gibt, sondern stets nach mehr strebt. Die Arbeiten Andrea Büttners entwickeln die besondere Eigenschaft, sich eine Sprache vorzustellen, und erlangen darin eine außergewöhnliche Beredsamkeit, die uns ihre Welten auf der Gefühlsebene zugänglich macht. In einer Zeit, in der wir der Technologie die Fähigkeit zutrauen, uns zu ersetzen, kommt dem Vermögen, sich Sprachen vorzustellen, ein zentraler Stellenwert zu. Die Technologie – das ist wahr – antwortet uns, indem sie Worte und Gedanken gebraucht, die wir zuvor einmal irgendwo geäußert haben. Mir gefällt, wie wir uns immer etwas vorstellen, das uns überlegen ist und das potentiell die Kontrolle über uns übernehmen kann. Wer will schon die Armut, die Einsamkeit, die Traurigkeit oder den Lichtschein im Dunkel einer Leinwand ansprechen? Sich mit dem Leben in all seinen Dimensionen auseinanderzusetzen, ist derart schwierig – und doch so grundlegend –, dass wir nicht nur den Schmerz, sondern auch eine tiefe Freude und ein Gefühl der Freiheit spüren, wodurch wir uns öffnen und wieder großzügig werden können, wie einst, als wir Kinder waren.